

(1. Fortsetzung.)

„So“, sagte er, „und um Sie ganz zufrieden zu stellen, Cousine, werde ich eigenhändig das Ding hier bis Pelchow tragen, obwohl ich nicht die mindeste Anlage zu ländlichem Schäferdienste habe. Wenn ich also bitten darf: gehen wir!“

Er hielt ihr seinen Arm hin, mußte es indessen erleben, daß sie ihn aus- schlug. Der Weg bis zur Landstraße hinüber sei zu schmal, meinte sie kurz und schritt voraus; nur flüchtig mur- telte der Nachfolgende die anmuthige Figur und das die Strohhölzer Saar- geflecht, das unter dem italienischen Hut hervorquoll.

„Jetzt, Cousine“, nahm er das Ge- spräch wieder auf, nachdem er mit kurzem Sprünge den Fahrweg erreicht hatte, „jetzt möchte ich Sie bitten, mir allerlei von Pelchower Zuständen zu erzählen. Ich werde zwar Zeit genug haben, sie in Person zu studiren — vielleicht ahnen oder wissen Sie gar, meine Beste, daß ich mit der Voll- macht betraut bin, in dieser verlotter- ten Wirtschaft Ordnung herzustellen.“

„Ah!“ machte Anne-Marie unwill- kürlich. Wie hatte sie auch nur einen Augenblick in Zweifel sein können, was dieser Besuch zu bedeuten habe! Vorhin erst hatte sie zur Kadmacherin von der künftigen Verwaltung durch einen Telerover Bobdin gesprochen.

„Offentlich können Sie mir nützen, indem Sie mir auf dieses verückte Original von Onkel einwirken helfen, damit er ruhig gelassen läßt, was nicht zu ändern ist und was er mit seiner Feindschaft und Verschwen- dung selber verschuldet hat. — Aber haben Sie eigentlich keinen Sonnen- schirm mit, Cousine? Wie kann eine Dame am lichten Tage dreiviertel Stunde Weges hin und zurück ohne Schirm gehen! Sie sollten auch Ihre Hände mehr schonen.“

Er hielt einen Augenblick inne, als erwartete er eine Antwort. Allein Anne-Marie schweig.

Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Better Fräulein Anne-Marie schul- meiste, war in der That empörend. Was war er denn, und wie alt war er denn, daß er sie wie ein ungero- genes Kind behandeln durfte? Sie wollte vergelten, was er ihr anthat, von seiner Seite zunächst einmal ignoriren.

„Iwar, ich begreife“, fuhr er nach- lässig fort. „Es muß in diesem Pel- chow mehr als ländlich zugehen, und Sie kamen jung hierher.“

„Ich wünschte wohl, daß Sie den Onkel schonen“, rief Anne-Marie hart hervor. „Er ist freilich voll Grillen und Eigenheiten, aber er ist von Herzen gut und ein alter Mann, und ich dachte, es wäre eine Kränkung für ihn, daß man ihm die freie Ver- fügung über sein Eigenthum nimmt.“

„Was wollen Sie? Er ist ein dant- roiter Verschwendung, den man längst hätte unter Curatel stellen sollen. Die Zeit der Originale ist vorüber, und es gilt heutzutage nicht mehr als Ent- schuldigung, wenn Einer sein Geld und nebenbei dasjenige anderer Leute, statt auf eine gewöhnliche, auf eine verrückte Art durchbringt. Ein Mensch, der nicht mit klarem Kopf und ziel- bewußtem Willen ein Vermögen verwal- ten kann, muß eben wie ein Kind be- handelt werden. Ein zartfühlendes Mädchenchen mag da sein Privatver- mögen haben, das öffentliche Leben der Gegenwart aber ist hartberzig wie das Recht und die Vernunft. Aber davon versteht ein Mädchen nichts, Cousine Lebnow, und ich liebe unnütze Kraftvergeudung nicht. — Was meinen Sie, könnten wir nicht etwas schneller gehen?“

„Nein“, erwiderte sie fast heftig; „könnten Sie nicht vielleicht etwas langsamer gehen?“

„Und sie wagte es sogar, ihm einen trojanischen Pferd zu werfen, senkte in- deß die Wimpern und wandte sich ab, als sich die scharfen grauen Augen ihres Begleiters so ruhig und kühl auf die ihrigen hefteten, als handle es sich zwischen ihnen Weiden um die ein- fachen sachlichen Erörterungen, bei welchen ein Affekt gar nicht in Frage kommen konnte.“

„Ganz wie Sie befehlen! Sie hät- ten vielleicht besser gethan, vorhin mein Arm zu nehmen. — Teufel, da kommen wir in eine schöne Atmo- sphäre!“

Zwanzig Schritt vor ihnen bog eine Schafherde von einem Feldweg her in die Landstraße ein. Der vorausge- hende Schäfer strickte an einem Strumpfe; die Schafe blöken; zwei Hunde kreisten hin und her. Unem- pfindlich Staub wirbelte auf, den die sin- nende Sonne durchleuchtete und der sich bis zu dem Paare hingog.

„Wir hätten am Ende doch den Wagen benutzen sollen, Cousine“, brachte der neue Administrator von Pelchow heraus, mit einem Husten- anfall kämpfend. „Aber wer ist auf solche Oenualitäten gefaßt! Warten Sie — ich werde den Menschen veran- lassen, auf diese Brache hinüber aus- zumeichen.“

„Bitte, wir können die Sache kürzer machen. Herr von Bobdin“, sagte die junge Dame rasch; „das Ausweichen

ist für uns bequemer als für die Heerde.“

Und froh, sich für eine Minute von ihrem Begleiter losmachen zu können, sprang Anne-Marie von Lebnow leicht- sänig über die schmale Grabenrinne und ließ drüber auf der glatten Aes- brache hin. Die blauen Hutbänder und der Saum des hellen Kattunleid- des flogen hinter ihr. Jetzt merkte er nicht, wie sie zornig aussah und die Lippen auf einander presste. Am lieb- sten wäre sie so fort gelaufen bis nach Pelchow hinein. Was hatte sie für eine Verpflichtung, sich die Gesellschaft dieses Mannes gefallen zu lassen, der von der Natur dazu geschaffen er- schien, sie beständig zu verletzen und zu beleidigen? Anne-Marie dachte an den Onkel, an die Kämpfe, welche die- ser abseulische Better nach dem ruhigen Pelchow tragen würde, und zu- gleich stand der Entschluß in ihr fest, ihm Opposition zu machen, wo und wie es ihr Herz ihr gebieten würde. Er war klug — so schien es — aber gefühllos und von einer Rücksichts- losigkeit und Selbstgenügsamkeit, daß sie ihm kaltblütig irgend ein Leid hätte zufügen können. Sie dachte das alles und hätte wohl noch mehr beregeln- gedacht, aber sie hatte in ihrem Eifer nicht beachtet, daß die Aesbrache zu Ende ging und daß an dieselbe frisch gepflügter Sturzader stieß. Und plötz- lich schrie sie halblaut auf: ein Fuß verlagte ihr den Dienst, und sie sank in die Knie und stützte sich mit beiden Händen auf die fettglänzenden Aes- schollen.

„Die reine Natur“, hatte Curt von Bobdin gesagt, während er durch den Klemmer den Bewegungen der Davon- eilenden gefolgt war. „Sonst nicht übel, aber die Erziehung dieses Famili- gliedes ist total vernachlässigt. Das Mädchen läuft wie eine Bauern- magd; ich glaube, sie wäre im Stande, vor meinen Augen auf Bäume zu klet- tern.“ Dann war er, einem ironischen Blick auf das Bündel voll Pflüge werfend, das er zwischen den Fingerspitzen hielt, ihr mit langen Schritten auf die Brache hinüber nachgegangen. Und „da haben wir“, rief er plötzlich, schlug aber sofort ein anderes Tempo an, als er bemerkte, daß sie keine An- stalten machte, sich zu erheben.

„Was ist Ihnen? Haben Sie sich den Fuß verletzt?“ fragte er, und bei aller Hast und Härte der Aussprache hatten seine Worte doch eine wärmere Klangfarbe.

„Anne-Marie biß sich in die Lippen vor Schmerz. Bemühen Sie sich nicht, meinthal- den und gehen Sie nur ruhig voraus, Herr von Bobdin! Ich werde bald in der Lage sein, Ihnen zu folgen.“

Sie fühlte, daß sie nur mit An- strengung aller Willenskraft sich wider- den nach Hause schleppen können, allein um keinen Preis der Welt hätte sie seine Hilfe anrufen. Es war eigent- lich ein Wunder, daß er über ihr kindisches Laufen noch keine Glossen gemacht hatte.

„Ich wollte nur wissen, ob Sie sich den Fuß verstaucht haben“, fragte er lächer. „Haben Sie die Güte, mir zu antworten, Cousine!“

Sie kämpfte einen Augenblick un- schlüssig und nichte dann. „So würden Sie ohne Hilfe ein- fach hier liegen bleiben, meine Ver- ehrte“, sagte er. „Himmel, dort kom- men diese verwünschten Schafe schon wieder an. Sie, Mann, halten Sie Ihre Schafe etwas zurück!“

Und ohne weitere Frage bückte er sich zu Anne-Marie nieder, nahm die- selbe, ehe die Leberastische dazu kam, sich zu wehren, wie ein Kind vom Boden auf und trug sie kraftvoll in leichtem Trab auf die Landstraße hin- über, die er glücklich noch vor Ankunft der Heerde betrat. Das Bündel hatte er dabei nicht aus der Hand gegeben.

„Lassen Sie mich nieder, Herr von Bobdin!“ rief das junge Mädchen, des- sen Antlitz ein glühendes Roth bedeckte, während sie doch nicht umhin konnte, den Arm um seinen Nacken zu legen. „Das ist ungezogen von Ihnen.“

Er sah mit sicherem Lächeln, das bei ihm immer eine leichte spöttische Bemerkung zu haben schien, auf die braunen Mädchenaugen nieder, welche ihn in Scham und Verwirrung an- blickten.

„So?“ meinte er kühl. „Lassen Sie sich diese Ungezogenheit immerhin ge- fallen! Sie hatte einen guten Zweck. Und nun versuchen Sie einmal zu ste- hen, Cousine, indeß ich ein paar Worte mit dem Manne da rede!“

Er ließ sie vorsichtig auf den Boden gleiten, bis er fühlte, daß sie zu stehen vermochte. Dann wandte er sich ab, ging zu dem Schäfer, welcher der Scene mit breitem Lächeln zugehört hatte, und veranlaßte einwilliges Hinübertreiben der Thiere in die Brache.

Während dessen hatte Curt von Bobdin Anne-Marie den Arm gereicht, den diese wohl oder übel annehmen mußte, und begleitete nun ihre Geh- versuche mit ermutigendem Zuspruch. Wie unbeweglich dieser Arm war! Raum eine Linie breit gab er dem Druck nach. So gingen die Beiden eine Weile neben einander. Anne-

Marie sprach gar nicht, sondern stieß nur von Zeit zu Zeit leise Schmer- zenslaute aus; ihr Begleiter fragte bloß hier und da, ob er stehen bleiben sollte? Ob sie es bis nach Pelchow hin- ein aushalten würde? Wenn sie durch- aus vorzöge, sich auf der Grabenrinne zu setzen und zu warten, wolle er auch voraus gehen und den Wagen für sie besorgen.

Mit dem Gutswagen sei der Onkel in Branig zur Jagd; die anderen Ge- spanne wären auf dem Felde beschäf- tigt, meinte Anne-Marie.

Wie zur Antwort erliefen Curt's Demminner Wagen im Geschäftstreife und lodte ein: „Gott sei Dank!“ auf die Lippen der Lebenden. Sie blieben jetzt stehen und ließen das Gefährt herantommen; zehn Minuten später rollte dasselbe zwischen den verwüsteten Thorpfeilern hindurch auf den Guts- hof und hielt auf einen Wink Anne- Marie's neben dem Herrschaftshause.

Eine ältere Frauensperson bog mit überaus demüthigen Gesicht aus der Haus- ecke, während Curt hinaustrat und Anne-Marie die Hand reichte, um sie schließlich doch noch einmal auf den Arm zu nehmen und herauszuheben.

„Sie dort, kommen Sie einmal her und helfen Sie meiner Cousine auf ihr Zimmer!“ rief er, die Neugierige gewöhnend. „Sie hat sich den Fuß verstaucht. Ober noch besser: holen Sie gleich frisches Wasser und einen Streifen Leinwand. Wohin soll ich Sie geleiten, Cousine Lebnow?“

„Anne-Marie deutete die Front des einstöckigen Hauses hinunter, das seine Giebelseite dem Hofe zulehnte. Zwi- schen dieser Front und der Nesselallee führte ein rohes Steinpflaster an ein paar auffallend niedrigen, kaum an- derthalb Fuß vom Boden entfernten Fenstern vorbei zu einer Thür, welche die junge Dame öffnete.“

„So“, sagte sie, ihren Arm frei machend und sich leicht verneigend, „und nun danke ich Ihnen für Ihren Beistand, Herr von Bobdin. Das Weitere werde ich mit Hilfe von Dür- ten besorgen.“

„Treten Sie nur einwillen ein! Ich will Ihnen lieber den ersten Ver- band anlegen, damit Sie's ordentlich machen lernen. Je besser es geschieht, desto früher wird der Fuß gut.“

Er nickte, ohne eine Antwort abzu- warten, und war kaum eingetreten, als jene Person, welche die Lebende Dür- ten genannt, eilfertig das Verlangte durch eine Thür gegenüber hereintrug; in seiner raschen Weise nahm er den Strohhut ab, legte das Bündel mit den Pflügen auf einen Stuhl und nahm der Wirthschafterin, welche fragend von ihm zu dem jungen Mädchen und von diesem zu ihm hin blickte, das Waschbeden und die Leinwand ab.

„Nun setzen Sie sich gefälligst, Cou- sine!“

„Anne-Marie stand finster, auf einen Stuhl gestützt, während Curt von Bobdin die Gegenfüße auf den Boden stellte und die apfelgrünen Hand- schuhe abzustreifen begann. Ihre Ge- duld war zu Ende; eine wahr Erbitter- ung überlief sie, und sie mußte der erstidenden Empfindung Luft machen.“

„Ich sagte Ihnen bereits, Herr von Bobdin, daß ich Niemand als Dürten um mich brauche, um die Umschläge herzustellen“, rief sie leidenschaftlich heraus. „Sie haben mich wegen eini- ger Dinge getadelt, welche Sie an mir ungeschicklich fanden; ich erkläre Ihnen, daß ich Ihre Art, mich zu behandeln, für mehr als ungeschicklich halte, und rathe Ihnen, erst zu lernen, daß ein Mann von Erziehung eine Dame nicht auf offener Landstraße im Arme trägt, noch weniger aber gegen ihren Wunsch sich in ihr Zimmer drängt und sie zwingt, sich Dienstleistungen von ihm gefallen zu lassen, wie Sie mir deren durchaus erzeigen wollen. Ich bin kein Kind, Herr von Bobdin, und werde außer meinem Onkel Niemandem gestatten, mich als ein solches zu behandeln.“

Sie hatte mit steigender Aufregung gesprochen und stand die Augen voll Blitze und die Wangen voll Gluth, hochaufgerichtet vor ihm, und diesmal schlug sie die Blide nicht nieder, als er, sichtlich verwundert, mit dem Ab- streifen der Handschuhe innehielt und sie scharf prüfend ansah.

„Hm!“ sagte er langsamer, als es sonst seine Art war, „ich meinte es gut; wenn Sie indessen die Sache so auffassen wollen, kann ich Ihnen das Recht dazu nicht bestreiten. Gestatten Sie mir nur, bevor ich Sie verlasse, ein Wort der Aufklärung und ein paar kurze Fragen an diese Person dort.“

„Ich bin keine Person“, warf Dür- ten Schörig schnippisch hin.

„Meinethalben mögen Sie sein, was Sie wollen! Was mich betrifft, so bin ich Curt von Bobdin und werde von jetzt ab hier wohnen und das Gut Pelchow verwalten, nebenbei also Ihr Herr sein; verstehen Sie wohl?“

„Ist Ihnen eine Anweisung bekommen, mir ein Quartier bereit zu halten?“

Dürten Schörig blickte Hilfe suchend auf Anne-Marie, welche noch immer da stand, die Augen finster auf den Mann vor ihr gerichtet.

„Davon weiß ich nichts“, antwor- tete sie endlich kleinlaut.

„Gestern muß ein Brief eingetroffen sein, der meine Ankunft melden sollte.“

„Onkel ist seit vorgestern abwesend, und die inzwischen eingetroffenen Briefe liegen noch unerschlossen da“, nahm Anne-Marie statt der Wirth- schafterin das Wort. „Schide in's Dorf hinunter zum Kadmacher und schlag für den Herrn Administrator ein Bett im Schlafzimmer für diese Nacht auf!“ Dürten Schörig ist die Wirth- schafterin, wandte sie sich mit er- zwingender Kälte zu dem Better her- um, „wollen Sie ihr nur in Bezug auf Ihre Verpflegung Mittheilung von Ihren Wünschen machen.“

Curt von Bobdin ließ den ALEM- mer von der Nase fallen und griff zu seinem Hute.

„Ich werde in einiger Zeit dieses Haus von drüben her betreten, und Sie werden mir Auskunft über Ver- schiedenes ertheilen und etwas zu es- sen schaffen. — Leben Sie wohl, Cou- sine! Ich darf wohl annehmen, daß Sie meiner Theilnahme für Ihr Er- gehen zu entbehren wünschen.“

Er nickte steif mit dem Kopf und ging in die beginnende Dämmerung hinaus.

Es war ein zierlich eingerichtetes Zimmerchen, das er verließ: ein Him- melbett mit purpurbuntem Kattun- vorhängen, in demselben Stoffe be- zogene Pfantensessel mit reicher Ver- goldung, ein schöner venetianischer Spiegel über einer Waschoilette, Schrank und Kommode in Rocco, ein Porcellanofen mit Kaminunterlag- fremdartig mußte diese Umgebung in dem vernachlässigten Herrenhause von Pelchow an. Neben dem purpur- buntem Himmelbett sah Anne- Marie von Lebnow auf dem Stuhle, und während die Wirthschafterin topfschüttelnd ihr Schuß und Strumpf von dem verletzten Fußchen zu ziehen begann, rollten zwei schwere Thüren die vollen, jetzt ein wenig blaffen Wangen hinab, welche noch immer der breite italienische Strohhut überschat- tete.

2.

Um dieselbe Zeit oder wenig später fuhr in der ersten Dämmerung der Gutswagen von Pelchow vor das Portal des Braniger Schloßhofs. Dieser Gutswagen war nicht als eine Art Britzschka, welche ein Viehhändler ebensogut hätte zum Kälbertransport verwenden können: ein Behältniß im Leiterwagenstil, ohne Federn, mit rohgeschliffener Verkleidung; ein Aufsatzgerüst war vorn eingest. Für die Mitfahrenden kamen wohl zu nach Bedarf noch zwei oder drei bergleichen Sitzbänke hinzu; ein Exemplar wenigs- tens lag hart an der Rückwand des Wagens auf dem Wagenboden. Den Boden nahm im Uebrigen eine Ma- trage ein. Wenn der Baron von Bobdin auf Pelchow ein Verschwen- der war, so entsprang diese Eigenschaft sicher nicht einem persönlichen Luxus- bedürfniß.

Jochen Pagel, der Koffelkeller hielt die beiden Rappen fest im Zügel und klatschte wiederholt mit der Peitsche als Zeichen, daß er zur Abfahrt ge- rüstet sei, blickte wohl auch phlegma- tisch zu den hellerleuchteten Fenstern des hübschen Villenbaues empor, hinter denen man lebhaftes Durcheinan- derpreden und Gelächter vernahm. Ein paar Leute vom Gesinde gingen vorüber und redeten Jochen an, er- hielten aber höchst einflüßige Antwor- ten. Plötzlich sprang die Hausthür auf; es wurden mehrere Herren sicht- bar, von denen zwei große Armeleuch- ter trugen — lauter lachende Gesichter mit dem deutlichen Gepräge animirter Feststimmung.

„Bobdin“, schrie der Eine auf einen alten Herrn ein, welcher in Stulpsie- feln, Jagdhoppe und einer Jodermütze mit endlos langem Schirme sich gegen einen Thürposten lehnte und die Hän- de über dem Spitzbäuchlein gefaltet hielt, „das Ding muß ich doch mal probiren. Glaube gar, ich behielt keine Rippe im Leibe ganz.“

„Da ist guter Häckel drin; da liegt Du wie in Abraham's Schoß, Panne- niw“, sagte der Baron schwerfällig auf Plattdeutsch, während sein ver- knittertes rothes Gesicht nur wenig von dem bärbeißigen Ausdruck verlor, der in jedem Zuge desselben ausge- prägt war. „Daß Du mir aber kein Loch hineinlegst — sonst komme ich zu tief auf den Boden.“

Herr von Panneniw, der Wirth, war bereits die Treppe hinab zum Wagen geeilt.

„Jochen, ich werde aufsteigen; fahr' mich mal ein Bißchen im Hofe herum und schlag 'nen kleinen Trab an!“

Jochen nickte stumm; Herr von Pan- neniw war rasch droben und legte sich auf die Matratze, worauf Jochen ab- fuhr. „Um den Ruhring herum!“ rief der Insaße dem Alten noch zu; Jochen fuhr steif und gravitätisch um den Ruhring, und sein Mensch sah es, wie Herr von Panneniw in die Tasche griff und etwas herauszog. Es gab einen schnappenden Ton; dann fuhr die Hand mit dem Gegenstande an

einen Ranke der Matratze hinunter, worauf Herr von Panneniw sich be- eilte, den Gegenstand wieder in seine Tasche zu befördern. Ein Halloß emp- fing den heranraselnden Wagen.

„Nun, was sagst Du, Frig?“ rief die harte, etwas heisere Stimme des Barons herunter. „Auf's erste Mal wird Dich das ein Bißchen arg durch- schudeln.“

„Gott's Donner!“ unterbrach sich Panneniw lachend, indem er sich erhob und herabzuklettern begann, „wenn ich so gut wie todt bin, Bobdin, soll man mich noch mal auf den Wagen legen und herumfahren; wenn ich da nicht lebendig werde, kann mir kein Profes- sor von Greifswald helfen.“

„Ja, das mag wohl sein, Frig; na nu loß mich mal 'ran! Ich bin das besser genohnt. Adschüs allzumal, adschüs, Hartleben, adschüs, Krow, adschüs, Frig! Und grüß Deine Frau noch mal von mir!“

„Und komm bald mal wieder her- über, Bobdin, daß ich Dir die zwei- hundert Thaler wieder abnehmen kann!“ rief Panneniw, der jetzt an Stelle des Barons oben stand und sei- nem Nachbar mit verschmittem Lächeln etwas zugeflüstert hatte. „Wenn Dein Kesse erst in Pelchow sein wird, hast Du ja Zeit die schwere Menge.“

„Frig“, scholl es feierlich vom Wa- gen her, „das ist nicht edelmännisch von Dir, daß Du mir so gleich nach dem Essen die Galle in den Magen treibst; das muß Du nicht wieder thun — das kann kein Mensch vertragen. Und nun fahr zu, Jochen, daß wir nach Hause kommen!“

Im Wagengeräusch erkundete die Ab- schiedsruhe von der Treppe her. Der alte Baron legte sich mit dem Rücken auf die Matratze, faltete wieder die Hände über den Leib, und so ging's vom Steinpflaster des Hofes durch das Thor bei tintender Nacht auf die Landstraße hinaus.

Eine Weile lag der Baron ruhig. Jochen fuhr links die Straße hin, zwischen Park und Wald; dann bog das Gefährt in einen arg zerfahnen Waldweg ein. Von der Matratze her kamen brummen- de, knurrende Töne, welche ohne Zweifel großes Behagen ausdrückten. Deutlicher noch bezeugte dies ab und zu ein ausdrückliches „Ah, Jochen, das thut gut, das thut gut“, und zwar geschah dies just in Augen- blick, wo der Wagen auf und nieder stieg und in allen Fugen rasselte und knackte. Es handelte sich hier um eine Verbaumotion der selbstsamten Art, welche der alte Herr nach reichlich genossener Mahlzeit ausführte oder vielmehr an sich ausführen ließ und welche er sicherlich auf das Angenehm- ste empfand. Nach einer Weile rief er indes:

„Du kannst mal was langsamer fahren, mein Sohn!“

Jochen, nebenbei gesagt ein Fünfzi- ger und kaum zehn Jahre jünger als sein Herr, zügelte auf diese Anrede hin die Thiere, was nach der zwei- tägigen reichlichen Fütterung nicht eben leicht war.

„Jochen“, hub der Baron nachdenk- lich ein Gespräch an, „nun kommt in diesen Tagen der Kerl, der Telerover.“

Jochen schweig.

„Ich kenne den Kerl gar nicht; ich glaube, ich habe ihn mal gesehen, als er noch Knöpfchen trug, und habe ihm mal die Nase gepußt. Und dieser ver- dammte Junge will nun auf Pel- chow den Herrn machen, was doch mein Gut ist.“

„Ja, das ist wohl so“, meinte Jochen Pagel, den der plötzliche Fall des einen Vorderrades in eine Ver- tiefung aus seinem Ablegma auf- rüttelt hatte. „Das ist ein Teufels- weg hier, wenn man nicht mehr ordentlich sehen kann“, schloß er brum- mend.

„Was sagst Du, mein Sohn?“ fuhr der Baron zornig heraus. „Das ist wohl so?“ — „nein, das ist nicht so; denn das ist mein Gut, und das ist eine offenbare Ungerechtigkeit, wenn ich nicht mehr Herr auf meinem Gute sein soll, weil so ein paar ausver- schämte Demminner Juden, auf die ich hülfe, mich beim Gericht verlagt ha- ben und ihr Geld haben wollen. Ich weiß wohl, das ist der Wollsohn ge- wesen, der die anderen angestiftet hat. Das will ich ihm aber gedenken. Ich habe dem Hunde im vorigen Jahre meinen ganzen Raps verkauft; nun will ich den Teufel thun und ihm wie- der Raps verkaufen.“

Dann kauft er ihn von dem Telerover“, erwiderte Jochen gelassen.

„Halt' Deinen Mund, mein Sohn! Du bist ein großer Esel“, sagte der Baron. „Und was der Telerover Schnüffel betrifft, den werse ich her- aus, wenn er einen Fuß in mein Gut legt.“

„Wenn ihm das Gericht nur nicht hülf.“

„Das verstehst Du nicht; die könn- ten mir nichts thun, wenn Ihr auf meiner Seite steht und mir helft, und das müßt Ihr wohl, indem daß ich Euer Herr bin. Sie können doch nicht jahraus, jahrein eine Compagnie Sol- daten nach Pelchow legen? — Aber was Donner ist das? Was ist das?

Ich glaube, das wird hier immer dün- ner unter mir. Das ist mir doch schon 'ne Weile so gewesen, als ob ich auf die offenbaren Bretter zu liegen käme. Galt mal an, Jochen! Das Ding müssen wir untersuchen; da ist doch nicht so ein Loch drin, daß mir der Häckel unter'm Leibe wegläuft? Hast Du Deine Laterne mit, mein Sohn?“

„Die habe ich wohl hier. Aber wie soll das möglich sein?“

„Stech mal an! Wir wollen gleich sehen.“

Jochen holte die Laterne hervor, ent- zündete nach ein paar vergeblichen Versuchen, die der Luftzug verschul- dete, die Kerze und stieg schwerfällig vom Bode herab. Der Baron hatte sich halb aufgerichtet und wartete ge- spannt, bis jener die Zügel an den Wagen geschlungen hatte.

„Ich will erst auf den Boden leuch- ten“, sagte Jochen.

„Siehst Du was?“

„Da liegt wahrhaftig Häckel, Herr; auf dieser Seite muß es rauslaufen. Da ist ja wohl ein ganzes Stück auf- geschritten? Na, nun seh mal Einer an!“

„Das ist ein Schabernack, sag' ich Dir, Jochen; eine ganz unverschämte Bosheit von dem Panneniw“, brauchte der alte Baron mühsam auf. „Daß er so'n falscher, schieliger Hund wäre und mich so zum Spott von dem gan- zen Volke machen könnte, habe ich mir nicht träumen lassen. Nun seh mal, mein Sohn, die ganze Seite von dem Sad hat der Kerl aufgeschritten, wie Du ihn um den Ruhring gefahren hast; das war sein Zweck und Ziel bei der ganzen Fahrt. Neh' mal um, mein Sohn! Ich will dem Panneniw nun doch was sagen, daß er seine Oh- ren für zwei Paaten ansetzen soll.“

„Wie ist das möglich?“ rief Jochen topfschüttelnd. „Aber wäre das nicht bes- ser, Herr, wenn wir lieber nach Pel- chow weiter führen? Der Sad wird immer dünner und das Stüd, was Sie nachher auf den bloßen Brettern fahren müssen, immer länger.“

„Schweig, Jochen! Soll ich den Schimpf auf mir sitzen lassen? Wo werd' ich denn hier auf den Brettern mit mein Fleisch und Blut blau lie- gen, wenn ich den Bod da auf dem Wagen habe? Komm mal' rauf, mein Sohn, und häng den Bod ein, und dann fahr wieder auf Branig zu! Die- ser Kerl, dieser Panneniw!“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich denke, Fräulein, die schöne Wit- terung wird jetzt anhalten.“

„Da nehmen Sie sich ein Beispiel daran.“

Tochter des Direktors: „Meine Malle erfordert ein streng modernes Kostüm. Dazu gehörte natürlich auch ein moder- nes großer Hut; wo soll ich den herneh- men?“

„Garniere die die Dreierpausel!“

„Seitdem die Willern um ihren Mann trauert, ist sie sehr lustig.“

